in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 5 (1989), S. 156-170.

JÜRGEN UDOLPH

VERNERS GESETZ IM HEUTIGEN DEUTSCH*

In der Ausgabe vom 4. 11. 1986 bemängelt ein Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (zukünftig: FAZ) auf S. 25 eine sich ausbreitende unschöne Aussprache des Deutschen und illustriert diese mit einigen Beispielen: „Im Fernsehen findet eine *Diskuhsion* über Stoltenbergs *Rehsor* statt ... Auch von *Depresionen* und *Masakkern* berichten die Korrespondenten. Wer macht sich noch die Mühe, von *Kassetten* zu sprechen, wo *Kasette* mit weichem, stimmhaften 's' doch soviel leichter über die Lippen fließt". Es geht dabei um ein stimmhaft gesprochenes *-s-* (in der FAZ graphisch dargestellt in den Varianten *-(u)hs-*, *-(h)s-* oder als einfaches *-s-* gegenüber stimmlosem *-ss-*), das an die Stelle einer stimmlosen Spirans *-s-* getreten ist. Der Redakteur äußert seine Abneigung gegenüber der sich ausbreitenden Neigung, bestimmte Konsonanten stimmhaft auszusprechen, sehr deutlich: „*Diskuhsion* klingt wie Infusion, eine laue Infusion, Pfefferminztee. Aber einige meinen, es klinge apart, ausländisch und sogar ein bißchen lasziv".

Diese Glosse blieb jedoch nicht ohne Antwort. In einem Leserbrief, der am 2. 12. 1986 auf S. 9 von der FAZ unter der Überschrift „Verners Gesetz weiter wirksam" veröffentlicht wurde, entgegnet CHRISTIANE DE BARY, Frankfurt: „Einem Germanisten fällt in den Beispielen auf, daß 'Verners Gesetz', mit dem er in den Anfangssemestern seines Studiums Bekanntschaft machte, wohl nicht nur zur Zeit der Entstehung der verschiedenen germanischen Sprachen Geltung hatte, sondern offenbar noch heute wirkt ...". Die Autorin schließt diesen Komplex mit einer humorigen Passage ab: „Statt *depresiv* zu werden, wenn er in *Diskusionen masiert* labbrige *Lautemisionen* vernehmen muß, sollte es der sprachkundige *Glosist* vielmehr *interesant* finden, daß solche *Pasagen* den Beweis für das Andauern einer germanischen Spracheigentümlichkeit liefern"[1].

Offenbar ist diese Auseinandersetzung weder in der FAZ noch im Kreis

* Für kritische Bemerkungen, die z. T. in diesen Beitrag aufgenommen wurden, danke ich W. P. SCHMID und D. STELLMACHER (Göttingen) herzlich.

[1] Wie mir CHRISTIANE DE BARY in einem Gespräch mitteilte, ist sie Lehrerin für Deutsch und Englisch und verdankt die Kenntnis des VERNERschen Gesetzes Besuchen von indogermanistischen Seminaren an der Universität Frankfurt, vor allem Gotisch-Übungen bei B. SCHLERATH (jetzt Berlin).

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LVI. Jahrgang, Heft 2 (1989)
© Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart

der Sprachwissenschaftler fortgeführt worden. Mich selbst haben diese Leserbriefe jedoch auf das Problem aufmerksam werden lassen und die Beobachtung, daß im gegenwärtigen Deutsch in bestimmten Positionen in der Tat eine dem VERNERschen Gesetz ähnliche Realisierung bestimmter Konsonanten zu erkennen ist, habe ich immer häufiger machen können. Da es den Anschein hat, als habe der Leserbrief von CHRISTIANE DE BARY ins Schwarze getroffen, dürfte die Erörterung der Frage, ob VERNERS Gesetz im heutigen Deutsch (wieder? oder noch immer?) wirksam ist, von Interesse sein. Das wird auch der Blick in früher zu diesem Problem vorgelegte Untersuchungen zeigen. Dabei setze ich die Kenntnis des VERNERschen Gesetzes voraus; eine eingehende Erörterung dieses Gesetzes und der dazu heranzuziehenden Literatur hat E. ROOTH vorgelegt[2]. Auf seine Ausführungen wird noch mehrfach zurückzukommen sein. – Zunächst sollen die bisher vorgelegten Untersuchungen zu diesem Problemkreis vorgestellt werden.

Der erste Hinweis auf eine dem VERNERschen Gesetz entsprechende Erscheinung im Deutschen des 20. Jahrhunderts ist H. SCHRÖDER zu verdanken[3]. Ihm fiel zur Zeit des Ersten Weltkrieges ein Sprecher auf, der *Hannófer,* aber *Hannoƀeráner*, sagte. Weiter führte H. SCHRÖDER aus: „Ebenso spricht man ... den namen ... *Jever* mit stimmloser spirans, also *jefer*, den namen ihrer bewohner dagegen mit stimmhafter spirans: *jeƀeraner*" und schloß daraus: „Wir haben es hier also mit einer dem Vernerschen Gesetz genau entsprechenden erscheinung zu tun, die – auffällig genug – bisher noch nicht bemerkt zu sein scheint"[4]. Umso verständlicher ist seine Frage, „ob es noch weitere beispiele auf niedersächsischem boden gibt"[5]. Jedoch war die Suche nach weiteren Parallelen nicht erfolgreich; H. SCHRÖDER fand dafür auch eine Erklärung: „Sehr zahlreich können sie nicht sein, weil in der Regel ja der accent die erste silbe trifft, und in den beiden erwähnten fällen nur das fremde suffix den accentwechsel hervorgerufen hat"[6].

[2] E. ROOTH: Das Vernersche Gesetz in Forschung und Lehre, Lund 1974. – Vgl. jetzt auch A. SZULC: Zur relativen Chronologie des Vernerschen Gesetzes. In: Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik 10 (1978), 5–17.

[3] H. SCHRÖDER: Das Vernersche Gesetz im heutigen Deutsch. In: PBB 43 (1919), 352–353. – K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 184 hat allerdings darauf verwiesen, daß er schon Anfang November 1917 seinem Lehrer OTTO BREMER eine „grammatik der nordwestthüringischen maa. des Eichsfeldes", in der „ausdrücklich mit beispielen darauf eingegangen war", überreicht habe. Diese Grammatik ist wohl nie erschienen, sie wird auch von MONIKA SCHÜTZE: Dialektgeographie der Goldenen Mark des Eichsfeldes. Halle/Saale 1953, nicht erwähnt. In einem Zeitschriftenbeitrag hat K. HENTRICH aber die wohl wichtigsten Beispiele aus der Mundart des Eichsfeldes angeführt (vgl. unten Anm. 8).

[4] H. SCHRÖDER in PBB 43 (1919), 352.

[5] Ebda.

[6] Ebda.

H. SCHRÖDERS Beitrag löste eine Reaktion bei K. HENTRICH aus. In derselben Zeitschrift erschien ein Jahr später dessen kurzer, aber wichtiger Aufsatz „Das Vernersche Gesetz in der heutigen Mundart“[7]. K. HENTRICH weist darin auf Erscheinungen in der nordwestthüringischen Mundart des Eichsfeldes hin, die dem VERNERschen Gesetz entsprechen, und führt aus: „Das vorkommen der erscheinung ist ... infolge der heutigen betonungsverhältnisse auf nichtdeutsche, fremdgebildete oder -betonte wörter und auf sandhierscheinungen naturgemäß beschränkt. Im Eichsfeldisch-thüringischen gilt in der ältesten generation und teilweise auch noch in den jüngeren, die von der nhd. aussprache beeinflußt sind, *pazíre* 'passieren' neben *pase* 'passen, anstand'; *mazíre* 'massieren', *mazíf* 'massiv', *mazekríre* 'massakrieren' neben *mase* 'Masse', *kazíre* 'cassieren' neben *kase* 'casse'; *kazátn* 'gassatim' neben *gazn* 'gasse'; *interezíre* 'interessieren', *interezántn* 'interessenten' neben *inträsn* 'zinsen'; *kolezál* 'colossal', *karzál* 'carussel', *muzíre* 'moussieren', *puzíre* 'poussieren', *plezúrn* 'blessur', *zukzezíve* 'successive' neben *karáse* (frz. *caresse*) 'poussiererei', *tasn* 'tasse', *finásn* 'finessen'“[8]. Der Vermutung, daß es sich um dem VERNERschen Gesetz entsprechende Erscheinungen handelt, hat E. ROOTH[9] im wesentlichen zugestimmt. Ich übergehe hier weitere von K. HENTRICH angeführte Erscheinungen, so bei anderen Spiranten (Typus: *mažíre* : *mašíre* „marschieren“) und bei stimmlosen Fortes, die von stimmhaften Lenes verdrängt werden (*šwuledät* „Schwulität“ usw.), und zitiere nur den Schlußsatz dieses Beitrages: „... ein psychologisch und physiologisch so verständliches Gesetz wie das Vernersche ... tritt naturgemäß leicht da ein, wo die bedingungen dafür gegeben sind“[10].

Im Anschluß an diesen Aufsatz hat K. HENTRICH in einem weiteren Beitrag[11] ergänzende Hinweise zu entsprechenden Erscheinungen im Nordwestthüringischen des Eichsfelds geboten. Seine neueren Belege müssen jedoch mit E. ROOTH[12] als unsicher gelten.

Bedeutsamer ist ein weiterer Hinweis desselben Autors aus einem anderen deutschen Dialektgebiet: „Die Erstaufführung von Sternheims 'Kassette' in Köln bietet mir nun Anlaß, auf den Gegenstand noch einmal zurückzukommen. Denn, wohin man auch hörte, vernahm man überwiegend die Aussprache *Kazétte*, soll heißen mit stimmhafter Spirans ... Die Beobachtung beschränkte sich nicht nur auf stammhafte Kölner, sondern

[7] K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 184–185.
[8] Ebda, S. 184 f.
[9] E. ROOTH (s. Anm. 2), S. 99.
[10] K. HENTRICH, PBB 44 (1920), 185.
[11] K. HENTRICH: Zum Vernerschen Gesetz. In: PBB 45 (1921), 300–302.
[12] E. ROOTH (s. Anm. 2), S. 98.

auch auf solche aus andern Sprachgebieten"[13]. Nach Feststellungen K. HENTRICHS begegnet diese Erscheinung „vor allem in Wörtern mit zwei Vortonsilben, wie *Frikazée* Frikassee, *Karuzél* Karoussel, *Muzelíin* Mousselin. Auch in stammhaftem Sprachgut hört man sie oft genug; so in Verbindungen wie 'er nimmt Reizáus' = Reißaus; 'strazáuf, strazáb' = straßauf straßab; 'durjáus nicht' = durchaus nicht"[14]. Für das Umgangsdeutsch am Beginn des 20. Jahrhunderts faßt K. HENTRICH zusammen: „Man darf behaupten: Die Wirkung des Vernerschen Gesetzes, in Stimmhaftigkeit resultierende Minderung der Intensität eines Konsonanten vor dynamischem Akzent ist nicht nur in der Mundart, sondern auch in der hochdeutschen Umgangssprache, und dort nicht nur durch Übernahme des mundartlichen Lautes, lebendig, wenn auch ohne Konsequenz"[15]. Die Beispiele K. HENTRICHS haben bei O. JESPERSEN[16] Zustimmung gefunden, aber auch dieser vermerkt zum Vorkommen der Erscheinung: „jedoch ohne konsequenz".

Wie steht es aber heute, am Ende des 20. Jahrhunderts? Sollte es sich bei den von K. HENTRICH beobachteten Erscheinungen in Mundarten und im Umgangsdeutsch nicht vielleicht um den Beginn einer Veränderung handeln, dessen Fortsetzung erwartet werden konnte? Ich hoffe, dieses mit dem unten aufgeführten Material erhärten zu können. Zuvor sei noch auf die bisherige Diskussion eingegangen.

Vom phonetisch-experimentellen Standpunkt aus hat sich O. v. ESSEN mit dem VERNERschen Gesetz beschäftigt[17] und festgestellt, daß „das von Verner ausgesprochene Gesetz ... auch in der Gegenwart noch wirksam [ist], und seine Gültigkeit kann jederzeit experimentalphonetisch nachgewiesen werden"[18]. – Nach dieser Bemerkung O. v. ESSENS wurde die Frage, ob das VERNERsche Gesetz im Deutsch des 20. Jahrhunderts lebendig sei, längere Zeit nicht erörtert. Es schien so, als sei das Entscheidende gesagt. Als Parallele zu dem in vorhistorischer Zeit vollzogenen Prozeß wurde im allgemeinen auf die unterschiedliche Aussprache *Hannófer* : *Hannoveráner* hingewiesen.

Gegen diesen Vergleich zog der immer streitbare HANS KUHN zu Felde[19]. Er glaubt, daß kein alter Wechsel bzw. kein altes Muster des VERNERschen Gesetzes vorliegt, sondern diese Erscheinung dem Eindrin-

[13] K. HENTRICH: Das Vernersche Gesetz in der hochdeutschen Umgangsprache. In: GRM 9 (1921), 244–245.
[14] Ebda.
[15] Ebda.
[16] O. JESPERSEN: Linguistica. Copenhagen/London 1933. S. 237f.
[17] O. v. ESSEN: Wirkung des Akzents. In: Vox 1934, S. 99–101.
[18] Ebda., S. 99.
[19] H. KUHN: Hannover und der grammatische Wechsel. In: ZfdA 93 (1964), 13–18.

gen des Hochdeutschen zuzuschreiben ist: „*Hannofer* ist keine bodenständige und lautgesetzliche Namenform, sondern verdankt seine stimmlose Spirans schriftlicher Lautsubstitution“[20], und ähnlich äußert er sich im Fall von *Jever*: „Das Gegensatzpaar *Jever* : *Jeveraner* (*Jéfer* : *Jeweráner*) mag an einem mittel- oder süddeutschen Schreibtisch konstruiert worden sein“[21]. H. KUHN glaubt, damit „unserem sprachgeschichtlichen Unterricht eine liebgewordene kleine Stütze zerschlagen“ zu haben[22], fährt aber fort: „[ich] glaube jedoch, den Schaden gleich wieder heilen zu können“[23]. H. KUHN weist im folgenden auf einige Fälle des Niederdeutschen mit stimmlosem Reibelaut hin, die stimmhafte Entsprechung neben sich haben: „Statt *Schossée* (= *Chaussee*) habe ich ab und an *Schosée* gehört, statt *interessánt* gar nicht selten *intresánt*“[24]. Auch bei Sandhi-Erscheinungen (*hiew up, töiw en beten, pas úp*) des Niederdeutschen hat H. KUHN diese Erscheinung beobachten können. Allerdings glaubt er, daß diese Erscheinungen nur im Niederdeutschen begegnen: „Ob es solches auch sonst im Hochdeutschen gibt, ist mir unbekannt ... vielleicht *Vasáll* statt *Vassáll*“[25].

H. KUHNS Schlußwort verdient es, vollständig zitiert zu werden: „Unsere heutigen Worttonregeln verhindern oder erschweren diesen Übergang in ganzen Wörtern oder Formengruppen des heimischen Sprachguts. Hinzu kommt die allgemeine strenge Herrschaft der Schreibnorm und in fremden Wörtern und Namen die Scheu vor einem Abweichen von ihrem Vorbild. Es ist darum verständlich, daß wir brauchbare Parallelen zu unserem alten grammatischen Wechsel nur in Mundarten und ungepflegter Umgangssprache finden“[26]. – H. KUHNS Auffassung, im Gegensatz von *Hannófer* und *Hannoveráner* sei keine Parallele zum VERNERschen Gesetz zu sehen, ist im wesentlichen, man vergleiche z. B. E. ROOTHS Ausführungen[27], nicht akzeptiert worden.

Grundlegende Arbeiten zur deutschen Dialektologie, wie z. B. die Untersuchung des sowjetischen Sprachwissenschaftlers V. SCHIRMUNSKI, haben bei der Erörterung des VERNERschen Gesetzes und dessen Reflex in deutschen Mundarten auf die oben schon erwähnten Beiträge von K. HENTRICH und H. SCHRÖDER verwiesen und die Meinung vertreten, daß „diese Beispiele zeigen, daß die Wirkung des Vernerschen Gesetzes nicht chrono-

[20] Ebda., S. 14.
[21] Ebda., S. 17.
[22] Ebda., S. 17 f.
[23] Ebda., S. 18.
[24] Ebda.
[25] Ebda.
[26] Ebda.
[27] Vgl. etwa E. ROOTH (s. Anm. 2), S. 124.

logisch auf die Zeit der ersten Lautverschiebung beschränkt ist, sondern daß der von Verner für diese Periode entdeckte Zusammenhang zwischen dem Akzent und der Stimmhaftwerdung der intervokalischen stimmlosen Reibelaute ein weit umfassenderes Gesetz der germanischen Akzentuierung darstellt"[28].

Zwar hatte H. KUHN angenommen, daß die Parallelen aus dem Deutschen nicht sehr zahlreich seien, jedoch beweisen die eingangs zitierten Passagen aus einer deutschen Tageszeitung, daß es im Umgangsdeutsch anscheinend zu Veränderungen größeren Ausmaßes gekommen ist. Bevor wir zu einer Zusammenstellung der mir bekannt gewordenen Erscheinungen im Hochdeutschen übergehen, sei in aller Kürze auf bisherige Untersuchungen über ähnlich gelagerte Fälle in Sprachen außerhalb des Deutschen hingewiesen.

Für das Englische glaubte O. JESPERSEN schon 1891 „die vollständigste bisher gefundene parallele zu Verners gesetz nachgewiesen zu haben: alle in der sprache zur zeit vorhandenen spiranten wurden nach schwachem vokal stimmhaft, hielten sich aber nach starkem vokal stimmlos: so haben wir den gegensatz *of* (sprich mit *v*) : *off*, [...] (usw.)"[29]. – In einer zusammenfassenden Untersuchung[30] hat derselbe Autor entsprechende Erscheinungen im Finnischen, Eskimoischen, Japanischen, „Urindoeuropäischen", Iranischen, Griechischen, Lateinischen (Italienischen), Romanischen, Neudeutschen (s. u.) und Englischen (s. o.) behandelt. Es ergab sich dabei, daß außer dem Englischen und Deutschen kaum andere Sprachen von ähnlichen Erscheinungen betroffen sind. – Die Parallelen aus dem Romanischen hat Y. MALKIEL, Cahiers de Saussure 23 (1966) 75–87 zusammengestellt. Aus dem Litauischen meinte O. v. ESSEN Beispiele beibringen zu können[31].

Unser Überblick über bisherige Untersuchungen hat gezeigt, daß verschiedenen Forschern eine dem VERNERschen Gesetz ähnliche Tendenz im Deutschen durchaus aufgefallen ist. Zwar hat H. KUHN den Fall *Hannófer*:

[28] V. SCHIRMUNSKI: Deutsche Mundartkunde. Berlin 1962. S. 350.

[29] O. JESPERSEN: Linguistica. Copenhagen/London 1933. S. 238. Vgl. auch ebda. S. 357–373. O. JESPERSEN meint seine Dissertation „Studier over engelske kasus I". København 1891 (darin die S. 178 ff.); vgl. auch DERS.: Verner's Law in English, in seiner Abhandlung „A Modern English Grammar on Historical Principles", Heidelberg 1922. S. 199–208. – Weiter, auf O. JESPERSEN gestützt: H. SWEET: New English Grammar. Teil 1. Oxford 1892. § 863. Dazu s. auch E. ROOTH (s. Anm. 2), S. 122 ff. und V. SCHIRMUNSKI (s. Anm. 28), S. 349.

[30] O. JESPERSEN: Verners Gesetz und das Wesen des Akzents. In: Linguistica (s. Anm. 16), S. 229–248.

[31] O. v. ESSEN: Sprechphysische Gesetzmäßigkeiten und ihre Bedeutung für den Lautwandel. In: IF 57 (1940), 161–177; vgl. DERS.: Allgemeine und angewandte Phonetik. 4. Aufl. Berlin 1966. S. 55.

Hannoveráner ausschließen wollen, jedoch selbst auf einige andere Fälle aus dem Niederdeutschen (und weniger zahlreich: aus dem Hochdeutschen) hingewiesen. Gerade die hochdeutsche Umgangssprache zeigt nun offenbar in letzter Zeit vor allem bei der stimmlosen Spirans *-s-* (aber auch bei *-f-*), die nicht unmittelbar auf den Akzent folgen, eine starke Tendenz zur stimmhaften Aussprache. Ich gebe dazu eine Zusammenstellung sowohl der bisher in der Literatur genannten Fälle wie der mir persönlich bekannt gewordenen Äußerungen und füge eine keineswegs vollständige Liste von Wörtern hinzu, bei denen der zu erwartende Wandel eintreten müßte, von mir aber noch nicht notiert wurde. Bei den von mir gehörten Wörtern und Wendungen gebe ich, soweit es möglich ist, einige Hinweise auf den Sprecher und den Ort der Äußerung.

Mir sind aufgefallen: *agrɛziviˈtɛːt* „Aggressivität" (Reporter im Zweiten Deutschen Fernsehen ZDF, 13.9.1988); *alɛˈgzandɒ* „Alexander" (Kind aus der Umgebung von Göttingen; August 1988); *blɛˈzurɒn* „Blessuren" (Sprecherin in Göttingen, 15.7.1987), vgl. *plezurn* „Blessur"[32] und im Gegensatz dazu *ˈblɛsə* „Blässe"; *devɛnˈziːf* „defensiv" (Sportreporter, Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm, 9.12.1987); *deprɛˈzioːn* „Depression" (Lehrerin aus der Umgebung von Göttingen, 6.9.1988)[33]; nordwestthüringisch „*tiweräns* 'differens' ist ... allgemein giltig und steht gegenüber *káflri* 'cavallerie', *káflriste* 'cavallerist', *pantúfl* 'pantoffel'"[34]; *dɪskʊˈzioːn* „Diskussion" (sehr häufig; vgl. FAZ vom 4.11.1986, S.25); *emɪˈzioːn* „Emission" (Pastor aus Göttingen, 5.7.1987)[35]; nordwestthüringisch *frikaˈzeː* „Frikassee"[36], *friž un rååt* „frisch und rot"[37]; „*Glosist*" (FAZ vom 2.12.1986, S.9); *haˈnoːfɒ* „Hannover" : *hanovəˈraːnɒ* „Hannoveraner"[38]; niederdeutsch *hiew up*[39]; *ɪntrɛˈzant* „interessant" (Sportredakteur ZDF, September 1988)[40], schon Anfang des 20. Jahrhunderts im Eichsfeld notiert: „*interezîre* 'interessieren', *interezäntn* 'interessenten' neben *inträsn* 'zinsen'"[41]; *ˈɪnzaɪdə* „Insider" (Reporter im Ersten Deutschen Fernsehen, ARD, 8.9.1988); *ˈjeːfɒ*, auch *ˈjeːvɒ* „Jever" : *jevəˈraːnɐ* (DUDEN Aussprachewörterbuch, S.394); nordwestthüringisch

[32] K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 185.
[33] Ist häufig (so auch in Frankfurt/Main) zu hören, wie schon aus den eingangs genannten Beiträgen in der FAZ deutlich geworden ist.
[34] K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 185.
[35] Vgl. FAZ vom 2.12.1986, S.9: *Lautemisionen*.
[36] K. HENTRICH in GRM 9 (1921), 244f.
[37] K. HENTRICH in PBB 45 (1921), 300.
[38] DUDEN Aussprachewörterbuch. 2. Aufl. Mannheim usw. 1974. S.346.
[39] H. KUHN in ZfdA 93 (1964), 18.
[40] Sehr häufig; vgl. FAZ vom 2.12.1986, S.9 sowie H. KUHN in ZfdA 93 (1964), 18 für das Nd.: „statt *interessánt* oder *intressánt* gar nicht selten *intresánt*".
[41] K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 185.

karzäl „Karussell" ist im Nordwestthüringischen belegt[42], aber auch in anderen deutschen Sprachgebieten in der Lautung *Karuzél*[43]; im Eichsfeld belegt K. HENTRICH[44] „*karáse* (frz. caresse) 'poussiererei'"; in Göttingen ist *ka'zɛtə* „Kassette" ständig zu hören; aber auch in anderen Städten findet sich diese Aussprache, vgl. FAZ vom 4.11.1986 und s. auch oben S.158f. mit Anm.13[45]; häufig ist auch stimmhafte Spirans in *ka'zi:ɒt* „kassiert" zu hören, so bei einem Sportreporter in der ARD am 14.9.88[46]; vgl. weiterhin aus dem Eichsfeld „*kazátn* 'gassatim' neben *gasn* 'gasse'", dort ist auch belegt „*kolezál* 'colossal'"[47]; das dort auch belegte „*mažíre* 'marschieren'", das K. HENTRICH bei alten Leuten gehört hatte, war um 1920 durch *mašíre* abgelöst[48]; auch das aus dem Eichsfeld belegte *mazáldr* „Maßholder" gehört nach K. HENTRICH hierzu, da in ihm „als in einem bodenständigen worte der wandel *ss* > *z* ein[trat], nachdem der ton von der ersten auf die zweite Silbe gewechselt hatte"[49]; im Umgangsdeutsch ist häufig *maza'kri:rɒn* „massakrieren" zu hören (Mitteilung von Göttinger Studenten, November 1987), vgl. dazu den FAZ-Beitrag vom 4.11.1986, der sich über die Aussprache von „Massaker" mokiert, sowie im Nordwestthüringischen: *mazekríre*[50]; verbreitet ist auch schon die Variante *ma'zi:ɒt* „massiert" (vgl. FAZ vom 2.12.1986), die K. HENTRICH schon anfangs des 20. Jahrhunderts im Eichsfeld gehört hat: „*mazíre* 'massieren' neben *mase* 'Masse'" sowie „*mazíf* 'massiv'"[51]; in verschiedenen deutschen Orten hat K. HENTRICH, GRM 9 (1921) 244f., für „Musselin" die Lautung *Muzelíin* registriert, im Eichsfeld ganz entsprechend *muzíre* „moussieren"[52]; sehr auffällig ist die Aussprache *odɤ'ze:* „Odyssee" (ARD, 30.8.1988); weiter verbreitet ist dagegen *pa'za:ʒə* „Passage" (ZDF, 22.4.1987, vgl. FAZ vom 2.12.1986), auch *paza'ʒi:ɒ* „Passagier" (Mitteilung von Göttinger Studenten, November 1987), eine Parallele fand K. HENTRICH am Anfang des 20. Jahrhunderts im Eichsfeld: „*pazíre* 'passieren' neben *pase* 'passen,anstand'"[53]; ebendort fand K. HENTRICH auch

[42] Ebda.
[43] Vgl. DERS. in GRM 9 (1921), 244.
[44] K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 185.
[45] Bemerkenswert ist folgende Mitteilung: ein Student aus München machte die Beobachtung, daß seine beiden jüngeren Geschwister *ka'zɛtə* bevorzugten, sein älterer Bruder dagegen *ka'sɛtə*.
[46] Vgl. dazu schon Anfang des 20. Jahrhunderts nordwestthüringisch „*kazíre* 'cassieren' neben *kase* 'casse'" (K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 184).
[47] Ebda.
[48] Ebda.
[49] Ebda., S.185.
[50] Ebda., S.184.
[51] Ebda.
[52] Ebda., S.185.
[53] Ebda., S.184.

„*puźire* 'poussieren'"[54]; umgangssprachlich ist im Deutschen für „Quasselei" die stimmhafte Variante *kvazə'laį* als normal zu betrachten; umso auffälliger ist die Tatsache, daß im DUDEN Aussprachewörterbuch, S. 600, die korrekte Aussprache noch als *kvasə'laį* angegeben ist; der eingangs erwähnte FAZ-Redakteur hatte auf die „laszive" Aussprache *rɛ'zo:ɒ* für „Ressort" (FAZ vom 4. 11. 1986) hingewiesen; aus dem Eichsfeld hat K. HENTRICH um 1920 notiert: „*zukzeźive* 'successive' ... neben *tasn* 'tasse', neben *finásn* 'finessen'"[55], ebendort ist eine entsprechende Entwicklung auch im Sandhi zu beobachten: „*ainän žup*! = 'einen schub', im Anlaut bei dem 'autochthonen' Wort aber *šup*"[56]. Im Niederdeutschen hat H. KUHN „ab und an *Schosée* gehört"[57]. Das ihr nicht bekannte Land „Tessin" hat eine Schülerin aus meinem Wohnort im August 1988 als *tɛ'zi:n* ausgesprochen; aus dem Niederdeutschen nennt H. KUHN die Wendungen *töiw en beten* „warte ein bißchen" und *pas úp* „paß auf"[58]; aus dem Hochdeutschen glaubt H. KUHN nur „*Vasáll* statt *Vassáll*" anführen zu können[59].

Damit kann die Auflistung der mir bekannt gewordenen Erscheinungen abgeschlossen werden. Falls sich die Tendenz zur stimmhaften Aussprache von Spiranten, die nicht unmittelbar hinter dem Akzent stehen, im Deutschen fortsetzen sollte, so sind entsprechende Veränderungen zum Beispiel in folgenden Wörtern zu erwarten: *Abessinien, adossieren, Assekuranz, assentieren, Assistent, Bassin, Bessarabien, Bresso* (Käsemarke), *Dessert, Dessous, Dissens, Dissertation, Dissident, Dissonanz, Dossier, dressieren*[60], *essentiell, Essenz, Fasson, Fossil, Fressalien, Glossar, grassieren, Hussein, Hussiten, Ingression, Grossist, Kassiber, Kassiopeia, klassieren, klassizistisch, Lassalle, Lissabon, Massage, Messalina, Messapien, Messenien, messianisch, Messina, Mission, Mississippi, Mussolini, ossetisch, Ossietzky, Passant, Passat, passé, Passion, passieren, passivisch, Pessar, Pessimist, Pissoir, plissieren, possessiv, possierlich, Prasserei, pressieren, Profession, progressiv, prozessieren, Rassist, regressiv, Repressalie, Ressourcen, Rezession, Rossini, schassieren, Session, Thessalien, Tussaud, Ussuri, Wesselburen.*

Die von mir konsultierten bekannten Ratgeber zur korrekten deutschen Aussprache schweigen bisher zu dem Problem, so z. B. „Das DUDEN Aussprachewörterbuch" sowie der „Siebs". Auch die „DUDEN Grammatik der deutschen Gegenwartssprache" (3. Auflage, Mannheim usw. 1973)

[54] Ebda., S. 185.
[55] Ebda.
[56] K. HENTRICH in PBB 45 (1921) S. 300.
[57] H. KUHN in ZfdA 93 (1964), 18.
[58] Ebda.
[59] Ebda.
[60] Inzwischen ist zu hören: *Drɛ'zu:ə* (z. B. bei Übertragungen von den Olympischen Spielen aus Seoul 1988; Mitteilung von E. MARX, Weißenborn).

erwähnt unser Phänomen weder bei der Erörterung der „Gemäßigten Hochlautung" noch der „Nichthochlautung". Wie zum Beispiel aus dem Beleg *Quasselei* deutlich geworden ist, bevorzugen die Aussprachewörterbücher offenbar in jedem Fall die stimmlose Aussprache der in Frage kommenden Konsonanten. Sie enthalten keinerlei Hinweis auf die Tendenz zur stimmhaften Aussprache, wenn der Akzent nicht vor dem entsprechenden Konsonanten liegt.

Wir wollen nun in einem abschließenden Teil eine Diskussion darüber führen, ob die genannten Beispiele dem von KARL VERNER formulierten Gesetz entsprechen, sowie Überlegungen darüber anstellen, wie die schon früher beobachteten Erscheinungen mit den jetzigen verbunden werden können, und daraus einige Schlußfolgerungen ziehen.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Beispiele für Wirkungen des VERNERschen Gesetzes im Deutschen bisher nur in wenigen Fällen registriert wurden. Auf Grund der Voraussetzung („freier" Akzent) konnte man von vorneherein nicht mit zahlreichen, wirklich überzeugenden Parallelen rechnen. Diese Erkenntnis ist schon am Anfang dieses Jahrhunderts gewonnen worden: „Sehr zahlreich können sie nicht sein, weil in der regel ja der accent die erste silbe trifft, und in (einigen) ... fällen nur das fremde suffix den accentwechsel hervorgerufen hat"[61]. Ganz ähnlich hat H. KUHN argumentiert: „Es ist darum verständlich, daß wir brauchbare Parallelen zu unserem alten grammatischen Wechsel nur in Mundarten und ungepflegter Umgangssprache finden"[62]. So richtig diese Feststellung auf der einen Seite ist, so fragt es sich andererseits natürlich, wo denn sonst der Beginn sprachlicher Veränderungen festgestellt werden kann, wenn nicht in Dialekten und in „ungepflegter Umgangssprache".

Wir wollen aber zunächst prüfen, unter welchen Bedingungen die stimmlose Spirans stimmhaft artikuliert wird. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß die Lautumgebung keinerlei Einfluß auszuüben scheint; die Erscheinung begegnet in allen möglichen Positionen, gleichgültig welche Vokale benachbart sind, gleichgültig auch welche Konsonanten vor bzw. hinter diesen Vokalen stehen. Entscheidend ist bei allen oben genannten Beispielen (ich nenne hier nochmals in aller Kürze: *Aggressivität, Alexander, Blessuren, Depression, Dressur, Diskussion, Emission, Glossist, interessant, Insider, Karussell, Kassette, kassiert, kolossal, massakrieren, massiert, massiv, Musselin, Odyssee, Passage, Passagier, passieren, poussieren, Quasselei, Ressort, sukzessive, Chaussee, Tessin, Vasall*): die Spirans steht unmit-

[61] Im Eichsfeld hat K. HENTRICH in PBB 44 (1920), 185 auch „*Šóze*" 'Chaussee' gehört und dafür (s. d.) eine Erklärung gesucht.
[62] H. KUHN in ZfdA 93 (1964), 18.

telbar vor dem Akzent oder dieser steht auf einer der nachfolgenden Silben (*Agressivität, massakrieren, Quasselei*).

Wenn wir uns nun die betroffenen Wörter ihrer Herkunft nach betrachten, so sind es entweder Fremdwörter oder sie enthalten jüngere Akzentverlagerungen; eine dritte Gruppe (Beispiele dafür sind oben genannt worden) zeigt unser Phänomen in Sandhi-Positionen.

Bei Abwägung aller möglichen Ursachen bleibt meines Erachtens kein anderer Schluß übrig, als anzunehmen, daß das VERNERsche Gesetz im heutigen Umgangsdeutsch[63] wirksam ist. Die Bedingungen entsprechen denen, die KARL VERNER in seinem bekannten Aufsatz genannt hat. Eine wichtige (und vielleicht nicht genügend berücksichtigte) Tatsache ist in diesem Zusammenhang der Nachweis im Deutsch des 20. Jahrhunderts mit Hilfe von experimental-phonetischen Methoden, auf den wir oben schon hingewiesen haben. O. v. ESSEN hatte damals gefolgert: „Diese Beispiele zeigen, daß die Wirkung des Vernerschen Gesetzes nicht chronologisch auf die Zeit der ersten Lautverschiebung beschränkt ist, sondern daß der von Verner für diese Periode entdeckte Zusammenhang zwischen dem Akzent und der Stimmhaftwerdung der intervokalischen stimmlosen Reibelaute ein weit umfassenderes Gesetz der germanischen Akzentuierung darstellt"[64].

Spätestens an dieser Stelle ist allerdings zu fragen, ob die bekannte Tatsache, daß in einem weiten Bereich der deutschen Mundarten keine sichere Scheidung zwischen Fortes und Lenes getroffen wird[65], mit hineinspielt. Da dieses Phänomen aber nur bestimmte Bereiche der deutschen Mundarten betrifft und die oben angeführten Beispiele aus einem größeren hochdeutschen Sprachraum stammen, in dem doch zwischen Fortes und Lenes differenziert wird[66], meine ich, unser Phänomen davon trennen zu können. Allerdings könnte das von K. J. KOHLER[67] und anderen herausgearbeitete besondere Verhältnis zwischen Langvokal und folgender Fortis bzw. Lenis bei einigen Beispielen (vor allem den niederdeutschen Belegen von H. KUHN: *hiew up, töiw en beten*) eine Rolle spielen.

[63] Der Schwierigkeit, diese Sprachschicht genau zu bestimmen und gegenüber anderen Sprachebenen abzugrenzen, bin ich mir durchaus bewußt.

[64] O. v. ESSEN in IF 57 (1940), 176.

[65] Zur Schwierigkeit der Abgrenzung vgl. etwa K. J. KOHLER: Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin 1977, S. 64f. – Nunmehr auch: ANGELIKA BRAUN: Zum Merkmal 'fortis/lenis'. Phonologische Betrachtungen und instrumentalphonetische Untersuchungen an einem mittelhessischen Dialekt. Stuttgart 1988 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. N.F. Nr. 55).

[66] Zu experimentalphonetischen Untersuchungen vgl. z. B. K. J. KOHLER: Parameters in the Production and the Perception of Plosives in German and French. In: Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel 12 (1979), 261–291.

[67] K. J. KOHLER in Phonetica 36 (1979), 332–343, 41 (1984), 150–174, sowie DERS. in Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel 17 (1982), 19ff.

Der Unsicherheit in der Trennung zwischen Fortes und Lenes (besonders bei neu in die Sprache eindringenden Fremdwörtern) sind wohl auch Fälle zuzurechnen, die als Gegenbeispiele für die Annahme eines Wirkens des VERNERschen Gesetzes genannt werden können. So hat mich W. P. SCHMID auf die Aussprache *'gla:znɔst* eines ZDF-Korrespondenten aus Moskau[68] und auf *'Drɔzba* für eine Drogeriekette *Drospa* in Berlin hingewiesen.

Nach Abwägung aller Kriterien ist es möglich, mit einem (erneuten?) Wirken des VERNERschen Gesetzes im gegenwärtigen Deutsch zu rechnen. Falls dieses akzeptiert werden kann, ergeben sich einige interessante Aspekte für die allgemeine und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft.

Es fragt sich zum Beispiel, wie die früheren Beobachtungen vom Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem die K. HENTRICHS und H. SCHRÖDERS, mit den oben zusammengestellten neueren Parallelen zu verbinden sind. Da die Sprache lebendig ist, erscheinen Veränderungen zunächst nur zögernd, erleben nicht selten unter dem Einfluß der Hochlautung retardierende Phasen, bis sich eine neue Aussprache unter Umständen durchsetzt. Anders als bei neuen Wörtern, deren Veränderungen besonders schnell zu erkennen sind[69], gehen lautliche Veränderungen langsamer vor sich. Erinnert sei an die stimmhafte Aussprache von *Kassette* um 1920 in Köln, die noch „ohne Konsequenz" durchgeführt war.

H. SCHRÖDERS Suche nach weiteren Parallelen zu dem bekannten Fall *Hannover/Hannoveraner* war 1920 noch nicht erfolgreich; heute, ca. 60 Jahre später, lassen sich im Bereich der Spiranten viel mehr Parallelen beibringen. Dabei fällt auf, daß offenbar das Nordwestthüringische (man vergleiche K. HENTRICHS Beiträge) schon früh von entsprechenden Veränderungen betroffen worden ist. Wenn unsere Annahme, daß es sich bei diesen Erscheinungen um Folgen des VERNERschen Gesetzes handelt, richtig ist, dann sind wir Zeugen eines lautlichen Prozesses, der bereits ca. 60 Jahre (wahrscheinlich aber schon länger) andauert. Nach allgemeiner Einschätzung dauert es etwa 100–150 Jahre, bevor sich ein neues Lautgesetz (ich verwende diesen Terminus durchaus bewußt) durchgesetzt hat. Dabei läßt sich nicht sicher sagen, ob der Beginn in einem Dialekt (etwa dem Nordwestthüringischen?) begonnen hat oder ob sich das Deutsche in seiner Gesamtheit unbewußt auf eine alte Eigenschaft „zurückbesonnen" hat.

[68] Es ist aber bei diesem Wort auch *'gla:snɔst* zu hören.

[69] Aus der umfangreichen Literatur nenne ich stellvertretend nur den Abschnitt „Wandlungen in der Hochsprache der Gegenwart" bei H. MOSER: Deutsche Sprachgeschichte. 5. Aufl. Tübingen 1965. S. 171–184.

Die Klage des FAZ-Redakteurs, die neue Aussprache klinge apart, ausländisch und sogar ein bißchen lasziv, trifft zwar mit dem Etikett „ausländisch" kaum zu, läßt aber erkennen, was dazu führen kann, daß sich eine lautliche Neuerung durchsetzt: die neue Aussprache findet Anklang, sie wirkt modern und interessant, sie wird übernommen und verbreitet sich. Der FAZ-Redakteur hat auch dazu eine Begründung gegeben: wo „*Kasette* mit weichem, stimmhaften 's' doch soviel leichter über die Lippen fließt", er hat somit erkannt, daß die „neue" Aussprache in irgendeiner Form „leichter" von der Zunge geht.

Es hat den Anschein, als sei unsere Beobachtung vor etwa zwanzig Jahren bereits G. LERCHNER aufgefallen. In seinem Aufsatz „Nachträgliches zu Verners Gesetz"[70] heißt es nämlich in einer Anmerkung: „Die Weiterführung der Beschreibung bis ins Neuhochdeutsche ist natürlich mit Recht zu fordern, sie wird an anderer Stelle erfolgen"[71]. Dieses Versprechen hat G. LERCHNER meines Wissens jedoch nicht erfüllt, so daß unklar bleibt, ob es sich um gleiche oder ähnliche Fälle handelt, die wir zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen gemacht haben.

Wenn es einen Zusammenhang zwischen den von K. VERNER beobachteten Veränderungen des Germanischen und der sich neu abzeichnenden Aussprache im Umgangsdeutsch gibt, so würde sich die in ihrem Leserbrief an die FAZ vertretene These von CHRISTIANE DE BARY, es handele sich um eine Wiederaufnahme der Erscheinungen des VERNERschen Gesetzes, bestätigen. Die Autorin kam zu ihrem Schluß auf Grund der Ausbildung in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und der Indogermanistik. Sie hat damit etwas vollzogen, was H. WEINRICH wie folgt umrissen hat: „Eine gegenwärtige Form durch eine vergangene oder eine vergangene Form durch eine noch vergangenere zu erklären, galt (der) historischen Sprachwissenschaft als höchstes Ziel der sprachwissenschaftlichen Forschung"[72].

Ich meine, daß wir bei dieser Formulierung in Anbetracht der Tatsache, daß sich offenbar vor unseren Ohren eine lautliche Veränderung gewissermaßen in statu nascendi, abzuspielen scheint, noch einen Augenblick verharren sollten. Dabei werden wir mit der Frage konfrontiert, wie sich lautliche Veränderungen in der Vergangenheit vollzogen haben und ob uns die gegenwärtige Entwicklung helfen kann, sie besser zu verstehen.

F. MAURER hat dazu folgendes geäußert: „Die Frage ist *die*: Was wird eigentlich vom Verkehr vorgetragen, *was* wird übernommen? Ein neuer

[70] G. LERCHNER in PBB (Halle/Saale) 89 (1967), 431–439.
[71] Ebda., S. 439, Anm. 1.
[72] H. WEINRICH: Wege der Sprachkultur. Stuttgart 1985. S. 335.

Laut keineswegs, sondern nur das neue *Wort*"[73]; er fährt aber fort: „Der durch den Verkehr bedingte Wandel betrifft zwar ... jedes Wort für sich; nicht die Laute wandeln sich, sondern Wort für Wort geht seinen eigenen Weg. Und doch läßt sich beobachten, daß bei diesen Entwicklungen sich Wörter, die ihrer Form nach zusammengehören, zu Gruppen zusammenschließen ... Bei anhaltendem Ruhezustand der betreffenden Dialektlandschaft schreitet diese Angleichung der Gruppe immer mehr fort. Diese Tatsache ist die Erklärung dafür, daß unsere älteren Spracheinheiten oft viel regelmäßiger scheinen als die modernen Mundarten: sie sind eben ausgeglichener"[74]. Ich meine, daß unsere Beobachtungen F. MAURERS Ansichten stützen.

Auch die Frage der „Lautgesetze" und die Kritik an ihnen wird von ihm behandelt: „Nun wird ... auch von den schärfsten Angreifern der Lautgesetzlichkeit versichert: Als Arbeitshypothese sollen die Lautgesetze bestehenbleiben; in der Praxis gibt es sie allerdings nicht"[75]. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Nach F. MAURER etwa in dieser Weise: „Sind es doch gerade die jüngeren, die lebenden Spracheinheiten, in deren Organismus wir noch am besten hineinschauen können, über deren Wesen und Werden wir noch verhältnismäßig am meisten Klarheit zu gewinnen vermögen. Die Übertragung der hier gewonnenen Ergebnisse erlaubt es dann, auch die Betrachtung der älteren Zustände mit wirklichem Leben zu erfüllen"[76].

Wenn wir an diesem Punkt die oben zusammengestellten neuen Parallelen einer Spirantenschwächung vor dem Akzent, also eine „Neuauflage" des VERNERschen Gesetzes, einbringen, so haben wir die seltene Gelegenheit, Abläufe, die vor etwa 2000 Jahren im Zusammenhang mit dem von K. VERNER formulierten Gesetz vor sich gegangen sind und die uns für immer verborgen bleiben werden, erneut beobachten. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die Abfolge der heute zu beobachtenden Veränderung in jedem Punkt mit denen des VERNERschen Gesetzes übereinstimmt, denn wir können den Verlauf des vorhistorischen Wandels ja nicht genau bestimmen. – Dennoch ist die Parallelität der Ereignisse auffallend, und es fragt sich, ob wir in nächster Zeit wieder die Gelegenheit erhalten werden, eine lautliche Veränderung, die für die vorhistorische Zeit postuliert worden ist, so genau beobachten zu können.

Sollte ein Zusammenhang der umgangssprachlichen Aussprache mit dem

[73] F. MAURER: „Sprachwandel und Lautgesetz" (1933 erschienen); nachgedruckt in F. MAURER: Volkssprache. Düsseldorf 1974. S. 100–114, hier: S. 104.
[74] Ebda., S. 113.
[75] Ebda., S. 101.
[76] Ebda., S. 102.

VERNERschen Gesetz akzeptiert werden können, so wird man sich auch Gedanken darüber machen müssen, wie dieses Verhältnis zu erklären ist[77]: Sollte es erneut wirksam geworden sein, oder hat es im Deutschen nie aufgehört zu wirken? Spielen die zunehmende Großzügigkeit gegenüber der Schriftsprache oder simple Laxheit gegenüber Lehngut eine Rolle, oder liegt es am stärkeren Fremdeinfluß? Da VERNERS Gesetz heute nur an Fremdwörtern beobachtet werden kann, wäre auch zu überdenken, ob hier die romanische Tendenz zur Stimmhaftigkeit im Inlaut zur Geltung kommt.

Setzt sich die stimmhafte Aussprache der Spiranten im Deutschen weiter fort, so wird man sich diesen Fragen erneut zuwenden müssen. Mir ging es in diesem Beitrag zunächst darum, auf die Erscheinung als solche aufmerksam zu machen. Als eines der wichtigsten Ergebnisse möchte ich abschließend hervorheben, daß meines Erachtens sowohl für die sprachwissenschaftliche Beschreibung einer gegenwärtig gesprochenen Sprache wie auch für die Beurteilung ihrer zukünftigen Entwicklung die Berücksichtigung der historischen Komponente unerläßlich ist. F. TSCHIRCH hat das wie folgt ausgedrückt: „Um das, was sich in den letzten 100 und 200 Jahren in der Sprache vollzogen hat und vollzieht (Sperrung von mir, J.U.), einigermaßen zutreffend erkennen, richtig beurteilen und deuten zu können, ist es schlechterdings notwendig, tief in die Geschichte der Sprache zurückzutreten; ohne solchen geschichtlichen Rück-, Um- und Ausblick muß man unweigerlich schwersten perspektivischen Verzerrungen erliegen, schlimmste Fehlurteile fällen“[78].

SUMMARY

VERNER's Law, founded by KARL VERNER (1876), concerned the fact that the Indo-European accent was movable. Voiceless fricatives and *s* were voiced to *b*, *d*, *g* and *z*, except when the vowel immediately preceeding them carried the main word accent. In Modern High German (and sporadically: in Modern Low German) we can see a new effect, e.g. *depreˈzio:n* vs. *depreˈsio:n*, *diskuˈzio:n* vs. *diskuˈsio:n* etc. In the author's opinion Verner's Law is still alive in Modern High German, specifically in loan words and in Sandhi.

Adresse des Autors: Dr. JÜRGEN UDOLPH
Steinbreite 9
D-3405 Rosdorf

[77] Ich gebe im folgenden Gedanken von W. P. SCHMID (Göttingen) wieder.
[78] F. TSCHIRCH in: Deutsche Gegenwartssprache. München 1979. S. 22 (Nachdruck aus dem Jahr 1965).